

Kirche

61. Jahrgang 2000 Nr 9

Zwischenruf, Seite 473

Margriet Gosker

Wieder eine Wache beim Grenzhospiz: Eine Feier nur so auf der Straße. Am Sonntagnachmittag. Genauer gesagt, am Gitter des Grenzgefängnisses in Amsterdam, wo Menschen wohnen, die ohne gültige Auslandsdokumente am Flughafen in Schiphol angekommen sind. Sie haben nichts verbrochen. Dennoch sitzen sie hinter Schloß und Riegel, weil man in den Niederlanden keine andere Lösung weiß.

Das Gitter ist hoch und Undurchdringlich. Man kommt nicht weiter! Wir singen ein Lied. Jemand sagt einige gute Worte. Die Niederländische Asylpolitik sperrt Flüchtlinge ein, die am Schiphol ankommen ohne gültige Dokumente. Das ist nicht richtig. Während des Singens kommt ein Auto herangefahren. Nicht gerade eine grüne Minna, aber es kommt ihr schon nah. Das hohe Gitter öffnet sich.

Die Wache am Stacheldraht dauert insgesamt etwa eine Stunde. Sie ist eine Initiative von Christen und Christinnen der Basisbewegung und von verschiedenen Kirchen, und Religionsgemeinschaften. Die jüdische Tradition ist ebenso vertreten wie die Buddhistische. Die Wache wird jedes Mal von einer anderen spirituellen Gruppe vorbereitet.

Es ist auch ein gutes Gefühl, inmitten dieser heterogenen Gruppe zu sein. Heute sind drei von den "Catholic Worker", einer sozialen und religiösen Bewegung katholischen Ursprungs, unter uns, zwei von der "Franziskanische Friedenswache", ein Mennonit, eine Buddhistin, und einer von der Reformierten Kirche. Überzeugte Menschen des Friedens. Idealisten? Rufende in der Wüste? Besserwisser? Eigentlich nicht. Uns bewegt eher so was wie Ratlosigkeit. Daß die Niederlande so mit den traumatisierten Flüchtlingen umgeht, ist furchtbar. Gibt es keine menschlichere kreativere Asylpolitik?

Wir gehen am Gefängnis entlang. Überall hohe schmale Fenster. Wir breiten ein Spruchband aus. "Liberté pour tous - Freedom for all". Hinter den schmalen Fenstern muß man es deutlich sehen können. Man winkt. Und noch einmal. Wir winken zurück. Kontakt. Eine bescheidene Form vielleicht, aber es gibt ein Gefühl der Verbundenheit. Wie ist es da drinnen? Wie viele sitzen da hinter den Gittern? Etwa hundertzwanzig hat man mir gesagt. Und man weiß jetzt schon: die Hälfte wird man früher oder später ausweisen. Es muß an einem nagen, immer nicht zu wissen was geschehen wird. Das macht krank. Auch ohne Pass ist man noch immer ein Mensch, mit seinen Gefühlen, mit seinen Kummer, seiner Hoffnung...

Wir winken noch ein letztes Mal. Dann gehen wir langsam zurück zum Tor. Am Gitter ist ein Schild angebracht. Es bildet den Mittelpunkt der Feier. "*Fremde die in Deinem Land verweilen sollst Du nicht unterdrücken. Du sollst sie lieben wie dich selbst*" steht auf dem Schild. Darüber hängt ein kleiner Christus aus Stroh. Wir beten. Wir singen. Eine kleine Liturgie. Dann stecken wir der Reihe nach Blumen ans Gitter. Bei jeder Blume sprechen wir ein Gebet.

Unsere Aktion erregt kein Aufsehen. Die Menschen im Gefängnis haben sich schon daran gewöhnt. Denn wir kommen regelmäßig. Und so stehen wir da draußen – ohne Publikum – bei Wind und Wetter. Jede Woche. Ein stilles und ständiges Zeichen des Protestes gegen die Einsperrung von Menschen, die nichts anderen auf dem Gewissen haben, als dass sie auf der Flucht sind.